

Sicherheit teilen.

Vom gerechten Umgang mit Sicherheit.

Der Titel meines Vortrags lautet „Sicherheit teilen. Vom gerechten Umgang mit Sicherheit“.

In diesem Titel sind drei Thesen verborgen, die ich in der nächsten halben Stunde mit Ihnen gemeinsam untersuchen und diskutieren möchte. Alle haben mit diesem Wort „teilen“ zu tun. Was heisst teilen? Was heisst es, Sicherheit zu teilen? Und lässt sich Sicherheit überhaupt teilen oder wird sie dadurch zerstört?

Ich werde in diesem Vortrag dafür plädieren, dass Sicherheit geteilt werden kann und *muss* und dass dies in drei Formen geschehen soll. Bevor ich zu diesen drei Weisen, Sicherheit zu teilen, mehr sage, werde ich zum Einstieg einige Erläuterungen zum Wort und zum Phänomen der Sicherheit geben und auf die Sicherheit von Frauen in einem patriarchalen System eingehen.

1. Sicherheit und Sorge: ein dreidimensionaler Sicherheitsbegriff

Was ist Sicherheit? Schauen wir auf die Geschichte des Wortes Sicherheit. Dieses leitet sich aus dem lateinischen *securitas* ab. *Securitas* heisst, *sine cura*, also ohne Sorgen zu sein. Sicher ist, wer sorgenfrei lebt. Aus dieser Bestimmung leitet sich bereits eine erste Paradoxie des Sicherheitsbegriffs ab. Wenn Sicherheit ein Gefühl der Sorglosigkeit ist, dann können Menschen, die sich um ihre Sicherheit sorgen, im absoluten Sinn nie sicher sein. Je mehr sich Menschen um Sicherheit bemühen, desto weniger erreichen sie Sicherheit im alten Wortsinn der Sorglosigkeit und selbstverständlichen und fraglosen Geborgenheit.

Das Sicherheitsdenken kommt darum systematisch gesehen immer <zu spät>. Es kann sein Ziel nie erreichen, weil es durch die Sorgen ständig neu infrage gestellt wird. Dies macht das Streben nach Sicherheit so unabschliessbar. Es erklärt, warum Sicherheit und die Erzeugung von Sorgen und Ängsten in der Gesellschaft eine Dynamik auslesen, die nie zum Stillstand kommt. Diese Dynamik können Politikerinnen und Politiker ausnutzen. Es lässt sich aber auch viel Geld damit verdienen, wenn man aus Sicherheitsmassnahmen Profit schlagen kann.

Der griechische Begriff für Sicherheit lautet *aspheleia*, was soviel bedeutet wie: nicht stürzen. Daraus ergibt sich eine zweite Bedeutung von Sicherheit. Sicher ist also, wer sich selbst auf den Beinen halten kann aber auch: wer durch einen Boden getragen wird und nicht ins Bodenlose stürzt. Jeder Sturz birgt die Gefahr von körperlichen Verletzungen. Er ist aber auch eine Metapher für einen Verlust an Macht, Orientierung und Geborgenheit.

Ausgehend von diesem Geflecht an Bedeutungen, die Sicherheit mit der Freiheit von Sorge und mit dem Schutz vor Verletzungen und vor Verlusten verbindet, möchte ich drei unterschiedliche Verständnisse von Sicherheit freilegen. Diese verweisen auf unterschiedliche Bedrohungen, die in unserer Zeit Angst und Unbehagen auslösen können, und die dem Sicherheitsbegriff jeweils eine andere Ausrichtung geben. Wie ich noch zeigen werde, ist die Mehrdeutigkeit des Sicherheitsbegriffs auch eine der Einsatzstellen in der Politik, mit Sicherheit manipulativ zu argumentieren.

Die *erste Sorge* vieler Menschen ist die Angst vor der Bedrohung an Leib und Leben, denen Individuen ausgesetzt sein können. Wenn man heute Leute auf der Strasse fragt, ob sie sich sicher fühlen, denken die meisten an Bedrohungen durch Schlägereien, Vergewaltigungen, Raubüberfällen u.ä. Sicherheit bedeutet also den Schutz vor physischer Gewalt. Vor allem der englische Philosoph Thomas Hobbes, der berühmt ist für seine These, der Mensch sei dem Menschen ein Wolf, hat dieses Sicherheitsmodell in die Neuzeit eingeführt und zur Grundlage der modernen politischen Philosophie gemacht. Nach Hobbes ist es die Aufgabe des Staates, seine Bürger vor dem Krieg aller gegen alle, das heisst vor Anarchie und physischer Gewalt zu schützen. Bis heute ist dieses Sicherheitsverständnis eines der wichtigsten und verbreitetsten. Sicher ist, wer vor Verletzungen geschützt ist. Dabei geht es heute nicht nur um physische Verletzungen, sondern auch zentral um die Verletzung von Eigentumsrechten. Wenn wir uns vor Raub fürchten, dann fürchten wir den Verlust des Geldbeutels oder Handtasche. Oft wird ist uns dieser Unterschied zwischen unserem Körper und unserem Besitz gar nicht deutlich, wenn wir um unsere Sicherheit fürchten – vielleicht hängt es damit zusammen, dass wir seit der Neuzeit ein Verhältnis zu unserem Körper haben, das selbst wie ein Eigentumsverhältnis konzipiert ist.

Eine *zweite Sorge*, die viele Menschen umtreibt, bezieht sich auf die Instabilität von Werten und Ordnungen und auf die Ungewissheit der Zukunft. Diese Ängste hängen miteinander zusammen. Wer nicht weiss, was heute gilt, weiss nicht, was ihn oder sie morgen erwartet. Was demnach fehlt, ist Erwartungssicherheit. Erwartungssicherheit ist ein anderes Wort für Vertrauen: Gottvertrauen, Vertrauen in andere Menschen oder in politische Institutionen geben einem die Gewissheit, auf etwas oder jemanden zählen zu können. Sie dienen der

Orientierung im eigenen Handeln. Es sind Formen, sich in Gegenwart und Zukunft sicher und getragen zu fühlen. Dieses Vertrauen lässt sich mit Metaphern der Geborgenheit und des Zuhause-seins beschreiben. Oft wird es als etwas Ursprüngliches und Natürliches beschrieben, aber die Erwartungssicherheit kann auch künstlich und ökonomisch erzeugt werden. Das beste Beispiel dafür sind die Sozial-Versicherungen. Wenn Sie einer Krankenkasse oder einer Haftpflicht-Versicherung angehören, zahlen Sie Ihren Beitrag ein und wissen, dass die Gesellschaft Ihnen im Notfall hilft. Sie wissen zwar nicht, was Ihnen in Ihrem Leben alles zustossen kann, sie wissen aber, dass die Gemeinschaft Sie bei Bedarf unterstützt. Sicherheit beruht also auf sozialer Solidarität. Heute wird Solidarität mehrheitlich ökonomisiert organisiert, das heisst als Unterstützung, die man sich kaufen kann. Mit diesem Verständnis wird soziale Sicherheit etwas, das sich nur Reiche leisten können

Eine *dritte Sorge* von Menschen gilt ihrer eigenen Autonomie und der Angst vor Abhängigkeit. Diese Angst ist in gewissem Sinn die Kehrseite oder die komplementäre Figur zur Solidarität. Jeder Mensch ist auf die Unterstützung von anderen angewiesen, aber darin liegt eine neue und eigene Gefahr. Sich von anderen Menschen abhängig zu wissen oder schlimmer noch, diesen ausgeliefert zu sein, schafft eine eigene Form der Unsicherheit, denn es kann den Menschen im Extremfall vom goodwill und der Macht des Stärkeren abhängig machen. In der philosophischen Tradition wird dieses unsichere Leben mit jenem der Sklavin oder des Sklaven identifiziert. Diese sind der Willkür eines Herrn ausgeliefert. Entsprechend leben diese Menschen in einer permanenten Unsicherheit. Sie sind rechtlos. Versklavte können das Glück haben, einem guten Herrn unterworfen zu sein, der sie nicht quält und plagt, aber sie haben kein Recht auf diese Behandlung. Der Herr kann morgen sterben, sie können verkauft werden und sind einem anderen Herrn ausgeliefert. Übertragen auf die Politik lassen sich alle Menschen, die in Diktaturen oder totalitären Staaten leben, als schutzlos bezeichnen, weil auch sie der Willkür eines Herrschers oder einer Partei ausgeliefert sind. Das entscheidende Recht, das ihnen fehlt, ist das Recht auf Freiheit und Selbstbestimmung. Sie werden in Abhängigkeit gehalten und können nicht auf ihren eigenen Füßen stehen. Sie können keine Autonomie und kein Selbstvertrauen entwickeln. Sicherheit bedeutet also auch, autonom und handlungsfähig zu sein.

Ein sicheres Leben zu führen heisst, in allen drei Bereichen geschützt zu sein: Sicherheit umfasst den Schutz vor physischer Gewalt, die Schaffung sozialer Solidarität und die Stärkung der autonomen Handlungsfähigkeit. Wenn nur *ein* Aspekt dieser dreidimensionalen Form von Sicherheit garantiert wird, dann können wir von einem eindimensionalen oder verzerrten Verständnis von Sicherheit sprechen. Es ist demnach falsch, Sicherheit auf nur

einen Aspekt zu reduzieren. Das aber bedeutet, dass sich Sicherheit nicht nur auf Ereignisse bezieht, sondern auch auf gesellschaftliche *Strukturen*. Strukturen von Solidarität und Recht, die gefährliche Ereignisse verhindern und negative Folgen auffangen können, sind wichtig. Auch daran bewährt sich, ob ein Individuum in Sicherheit leben kann. Gerade diese strukturelle Dimension von Sicherheit wird in der Tagespolitik meist ausgeklammert zugunsten von Einzelereignissen, die einzelne Individuen punktuell bedrohen. Das heisst: Terroristische Akte sind ein Sicherheitsthema, aber nicht Hunger oder Ausbeutung.

Ich komme nun zum zweiten Teil meines Vortrags

2. Die Sicherheit von Frauen in einem patriarchalen System

Eingedenk der drei Dimensionen der Sicherheit – Schutz, Solidarität und Recht - wird deutlich, dass nicht alle Individuen zu allen Zeiten in gleicher Weise sicher sind. Ich habe bereits erwähnt, dass die Definition von Sklavinnen und Sklaven darin liegt, dass sie im Zustand der permanenten Unsicherheit leben. Sie haben keine Rechte und sind physischen Bedrohungen schutzlos ausgeliefert.

Umgekehrt gibt es Individuen, die sehr viel Sicherheit erfahren: Bürgerinnen und Bürger, die in Rechtsstaaten leben und in Wohlfahrtssystemen mit sozialen Versicherungswerken eingebunden sind. Diese geniessen Erwartungssicherheit. Sie haben politische Rechte, Zugang zur Bildung und zum Arbeitsmarkt und sind idealerweise in ein familiäres oder soziales Netzwerk eingebunden, das sie trägt. Diese Menschen erleben Sicherheit in allen drei genannten Dimensionen. Auch Frauen können an dieser Sicherheit teilhaben, besonders wenn sie wohlhabend sind, die gleiche Handlungsfähigkeit wie Männer haben und die vollen politischen Rechte dazu. Dennoch lässt sich behaupten, dass die Sicherheitslage von Frauen im Vergleich zu denen von Männern tendenziell prekärer ist. Und dies hängt primär damit zusammen, dass ihr Schutz auf struktureller Ebene schwächer ist als jener von Männern.

Die in Wien lehrende feministische Politikwissenschaftlerin Birgit Sauer behauptet, dass Frauen in der Geschichte bis hin zur Moderne systematisch unsicherer leben als Männer, weil das patriarchale System, in dem sie leben, Frauen strukturell verletzbarer macht. Sauer definiert das patriarchale System als ein System struktureller Gewalt, die eine erhöhte *Verletzbarkeit* von Frauen produziert. Frauen sind in patriarchalen Ordnungen verletzbarer als Männer, weil viele der rechtlichen, ökonomischen und sozialen Sicherheitssysteme Frauen entweder nicht erfassen oder sie benachteiligen. Das beste Beispiel ist die soziale Sicherheit, die bis heute an die Lohn-Erwerbstätigkeit gebunden ist und Frauen, die ohne Lohn

Pflegearbeit leisten, benachteiligt. Ein anderes Beispiel ist eine isolierte Lebens- und Arbeitsweise, die den Zugang zu solidarischen Netzwerken erschwert.

Benachteiligung erfahren Frauen aber auch dann, wenn der patriarchale Staat Frauen zu beschützen vorgibt – wenn also der Patriarch nicht nach dem Vorbild eines Tyrannen, sondern eines liebenden und beschützenden Vaters gestaltet wird. Die amerikanische Philosophin Iris Marion Young behauptet, dass jede Gesellschaft, die vorgibt, Frauen zu beschützen, zwischen guten und bösen Frauen unterscheidet. Die Guten genießen den Schutz der Gesellschaft, die bösen werden schutzlos preisgegeben oder aktiv verfolgt. Ein aktuelles Beispiel dafür ist der Umgang europäischer Gesellschaften mit Musliminnen, die dem liberal-säkularen Bild der Frau nicht entsprechen, weil sie sich einem religiösen Schutz unterwerfen. Diesen Frauen werden sanktioniert und dadurch wird ihr Leben unsicherer und gefährdeter. Zu nennen wäre hier z.Bsp. das Burkaverbot in Frankreich, das die Bewegungsfreiheit von Frauen in Burkas einschränkt und ihnen Geldbussen auferlegt. Selbstverständlich findet sich auch das umgekehrte, das heisst, der Fall, dass muslimische Gesellschaften Frauen, die dem Bild der Muslimin nicht entsprechen, sanktionieren und bedrohen.

Wie sollen Frauen oder eine feministische Sicherheitstheorie auf diese Unsicherheitslagen von Frauen reagieren? Wie lässt sich Sicherheit gerecht realisieren, so dass alle Menschen gleichermaßen sicher leben können? Auf diese Frage gibt die Teilung der Sicherheit eine Antwort. Ich werde nun zeigen, wie Sicherheit gerecht zu teilen ist und was das konkret für Frauen bedeutet.

3. Drei Formen geteilter Sicherheit:

Verteilung von Gütern, Teilung von Macht, gemeinsame Sorge

(1) Die gerechte Verteilung materieller Sicherheit.

Wer sich ein Velo mit Bremsen kauft, erhöht seine Sicherheit im Verkehr, weil er oder sie bremsen kann, wenn eine Situation gefährlich ist. Das ist natürlich ein triviales Beispiel für Sicherheit. Sicherheit kann auch komplexer organisiert sein. Zum Beispiel: Ich lebe in einem gut gebauten, erdbebensicheren Haus und arbeite an einem Arbeitsplatz, der die Standards des Arbeitsschutzes einhält, so dass ich meine Gesundheit nicht gefährde. Auch diese Form von Sicherheit lässt sich materiell herstellen oder technisch kontrollieren. Man kann sie darum als

ein Gut oder als eine Ware bezeichnen. Sie kostet aber auch, und darum ist sie wie jedes materielle Gut begrenzt oder knapp. Ein gerechter Umgang mit dem Gut Sicherheit bedeutet also, dass sie gerecht verteilt werden muss. Sicherheit teilen heisst, das Gut der Sicherheit unter allen Menschen gerecht zu verteilen, so dass alle gleich sicher leben können. Es geht also um Verteilungsgerechtigkeit.

Die weltweiten Statistiken zeigen, dass Frauen global gesehen systematisch weniger Geld zur Verfügung haben als Männer. Sie sind stärker von Bildungsinstitutionen und der Gesundheitsvorsorge ausgeschlossen und erleben mehr sexuelle Gewalt sowohl im Alltag wie im Ausnahmezustand von Kriegen. Die gerechte Verteilung der Sicherheit heisst, Wohlstand, Arbeit, Gesundheitsdienste und Bildungszugänge gerecht zu verteilen, weil es die materiellen Bedingungen der Sicherheit sind, und zwar sowohl der Sicherheit im Sinne des Schutzes vor physischer Gefährdung wie auch von Solidarität und Autonomie. Diese gerechte Verteilung von Sicherheit basiert auf dem Grundsatz der Egalität, wonach alle Menschen unbesehen von Geschlecht, Klasse, Nationalität oder Religion ein gleiches Recht auf ein Leben in Sicherheit haben. Allerdings genügt diese Konzeption einer Verteilungsgerechtigkeit nicht, um Sicherheit gerecht zu teilen. Damit komme ich zum nächsten Punkt:

(2) Die demokratische Teilung von Sicherheitsmacht.

Sicherheit ist nicht nur ein materiell herstellbares Gut und eine Ware. Sicherheit kann auch, wie oben erwähnt, durch Solidarität, Vertrauen und Rechtsschutz gewährleistet werden. Wie also kommen wir dazu, trotz dieser Mehrdimensionalität der Sicherheit, Sicherheit meist mit Polizei oder Armee, mit Kontrolle oder Waffentechnik in Verbindung zu bringen? Wie entscheidet sich, wie Sicherheit definiert und politisch und gesellschaftlich hergestellt wird? Das hängt natürlich von der Macht der Beteiligten ab, ihre partikularen Interessen und Ängste zu allgemeinen zu machen.

Sicherheit teilen heisst, die Macht zu teilen, Sicherheit zu definieren und umzusetzen und die jeweiligen Erfahrungen, Ängste und Sorgen von Menschen weltweit ernst zu nehmen. Sicherheit bedeutet politische Partizipation. Das bedeutet konkret: Frauen jeder Klasse, jeder Nationalität und jeden Alters, Frauen mit und ohne Kinder, mit und ohne Familie, mit und ohne Lohn-Erwerbsarbeit, müssen demnach mitbestimmen können, wie sie Sicherheit definieren und welches ihre Sorgen und Ängste sind. Nun liesse sich natürlich einwenden, dass diese Mitbestimmung zwar Macht teilt, aber nicht unbedingt Sicherheit. Doch dieser Einwand greift zu kurz, denn Macht und Sicherheit hängen, wie oben bereits erwähnt,

zusammen. Mitbestimmen-können ist aber selber ein Weg, damit sich Frauen sicherer fühlen können. Wenn eine Frau weiss, dass ihre Argumente oder ihre Erfahrungen zählen und Gewicht haben und dass sie mit ihren Sorgen gesellschaftlich ernst genommen wird, dann fühlt sie sich sicherer, geschützter und getragener. Die Teilhabe an der Gestaltung der Sicherheitspolitik bedeutet also eine Erhöhung ihrer Sicherheit im Sinne von Vertrauen und Solidarität. - Zu dieser Macht, Sicherheitspolitiken mitzubestimmen, gehört übrigens auch die Möglichkeit, Sicherheitsdiskurse abzuwehren. Denn wie eingangs gezeigt, ist die Suche nach Sicherheit unabschliessbar und absolute Sicherheit kann es nicht geben. Zugleich lässt sich mit der Sicherheitsthematik und mit Ängsten der Bevölkerung Politik machen und Geld verdienen. Es kann darum auch wichtig sein, darauf hinzuwirken, dass nicht alles unter dem Aspekt der Sicherheit diskutiert wird und dass der Sicherheitsdiskurs Grenzen hat.

Die Verteilung von Sicherheitsgütern und die Teilung der Sicherheitsmacht verlaufen nicht konfliktfrei und müssen darum politisch ständig verhandelt werden. Diese demokratische Machtteilung ist natürlich nicht gegeben, wenn ausländische Menschen in der Schweiz kein Recht haben, die Sicherheitspolitik unseres Landes mitzugestalten. An der Ausweitung der Partizipationsrechte der ausländischen Bevölkerung führt darum kein Weg vorbei, wenn Sicherheit gerecht geteilt werden soll.

Und nun komme ich zum letzten Element der geteilten Sicherheit.

(3) die gemeinsam geteilte Sorge

Wer Sorgen hat, fühlt sich unsicher, bedroht und furchtsam. Sich Sorgen kann aber auch eine Praxis sein, die einen Zustand der Sicherheit befördert. Denn was tue ich, wenn ich mich um jemanden Sorge? Ich frage nach, wie es dieser Person geht, ich achte auf ihren Zustand, ich besorge, was sie dringend nötig hat und vergewissere mich, dass es dem entspricht, was die Person erwartet und braucht. Eine gute Sorge kann also alle drei Dimensionen der Sicherheit im Blick haben und fördern. Die amerikanische Philosophin Joan Tronto, die ein Buch über die Ethik der Sorge geschrieben hat, meint, Sorge - oder englisch: Care - bedeute im allgemeinsten Sinn einfach Engagement und Verantwortung für andere zu übernehmen.¹

Besonders Frauen sind jene, die für die Praxis des Sorgens zuständig sind: Sie übernehmen mehrheitlich die Care-Arbeit im familiären Bereich für ihre Kinder oder betagten Eltern. Wie

¹ Tronto S. 106: Caring about: Notwendigkeit der Sorge; Taking Care of: Responsibility; Care-giving: konkrete Handlung, care-receiving: Anerkennung durch umsorgten

oben gezeigt, lassen sich einzelne Teile der komplexen Sorge-Praxis auch anonym organisieren. Vorsorge-Versicherungen, Spitäler, Altenpflege sind solche Formen institutionalisierter Sorge. Sie sind meistens in der Verantwortung von Migrantinnen. Die Basler Soziologin Sarah Schilliger spricht in diesem Zusammenhang von einer „Care-Chain“, einer „Betreuungskette“ in der modernen globalen Care-Ökonomie, in der Aufgaben laufend an Schwächere weiter delegiert werden. Während Migrantinnen für die Kinder oder Alten im globalen Westen oder Norden sorgen, wird die physische Sorge für ihre eigene Familie zuhause wieder von Dritten besorgt. Die Migrantinnen hören nicht auf, sich um die Ihren zu kümmern, aber die Form verändert sich und wird stärker ökonomisiert. Wir leben also in einer extrem arbeitsteiligen und einer extrem durchökonomisierten Gesellschaft und entsprechend zersplittert sich die Praxis der Sorge für Sicherheit auf unzählige Akteure, Dienste und Dienstleistungen.

Bezogen auf einen gerechten Umgang mit Sicherheit liegt das Problem dieser Arbeitsteilung darin, dass jene, die für die Sicherheit von anderen sorgen, dadurch nicht automatisch selber sicherer werden. Je nach Arbeit und Arbeitssituation gefährden sie sich selber, sei es physisch, ökonomisch oder sozial. Als eindrückliches Beispiel in unseren Tagen sind die Arbeiter in Fukushima zu erwähnen, die den Super-Gau mit dem Einsatz ihrer Gesundheit oder ihres Lebens zu verhindern suchten. Die Sorge für andere kann also die eigene Verletzbarkeit erhöhen, z.Bsp. wenn sie in Ausbeutungsverhältnissen geleistet wird. Vor diesem Hintergrund muss das utopische Ziel eines gerechten Umgangs mit Sicherheit darin liegen, die Sorge für die Sicherheit so zu organisieren, dass sie niemanden gefährdet, verletzt oder schwächt. Dies gelingt nur, wenn alle Menschen für die Sicherheit aller die Verantwortung übernehmen. Das ist ein fundamentaler Anspruch.

Die Verantwortungslosigkeit im Umgang mit Sicherheit zeigt sich daran, dass wir meist gar nicht wissen, wer für unsere Sicherheit sorgt und wie die Situation dieser Menschen konkret aussieht. Wir müssen also die Care-Ketten in allen ihren Verästelungen weiter verfolgen und nachfragen, wer letztlich für alle diese Leistungen aufkommt, die wir zum Beispiel hier in der Schweiz für unsere Sicherheit einfordern. Für Feministinnen ist die Forderung, Verantwortungen zu teilen, ein Kernthema. Sie bezieht sich traditionellerweise auf die Reorganisation der Arbeitsteilung im privaten Haushalt und im Verhältnis von Familie und Erwerbsarbeit. Die Forderung, die Sorge für die Sicherheit zu einer gemeinsamen Aufgabe zu machen, muss darüber hinaus auf die globalen Sorge-Ketten ausgeweitet werden. Wir müssen

wissen, in welchem Ausmass Menschen im globalen Osten und Süden für die Sicherheitsansprüche der Menschen im Norden und Westen arbeiten und dadurch sich und die Ihren allenfalls gefährden. Sich um die konkrete Organisation der Sicherheit, ihre Folgen, Abhängigkeiten und Risiken zu kümmern, ist ein erster Schritt, die gemeinsame Verantwortung für Sicherheit wahrzunehmen.

Was bedeutet das konkret? Konkret bedeutet es, dass wir uns bei Sicherheitsthemen und -diskursen immer folgende Fragen stellen müssen:

- Was bedeutet Sicherheit und wer hat sie auf die politische Agenda gesetzt?
- Um wessen Sicherheit geht es? Wer profitiert davon?
- Wer sorgt wie für Sicherheit?
- Auf wessen Kosten geht die Sicherheit?
- Lässt sich die Sorge für Sicherheit so organisieren, dass sie niemanden gefährdet?

Die Antworten auf diese Fragen sind komplex und sicher nicht unumstritten. Es ist m.E. aber schon viel gewonnen, diese Fragen überhaupt zu stellen. Sie sind ein erster Schritt, und einen gerechten Umgang mit Sicherheit zu einem Gegenstand öffentlicher Debatten und Analysen zu machen. Das hilft, die manipulative Vereinseitigung eines Sicherheitsbegriffs zu umgehen, die Sicherheit auf bedrohliche Ereignisse statt auf Strukturen verengt und Sicherheit nur noch als ökonomisierte, arbeitsteilig hergestellte Ware denkt statt als geteilte Sorge.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.